

# caux **i**nformation

Redaktion:  
Dr. Konrad von Orelli  
Postfach 218, 6002 Luzern

Abonnement:  
Schweiz Fr. 15.—  
Übrige Länder Fr. 18.—

Druck:  
Verbandsdruckerei AG Bern

## Durstige Menschen

Aus einem  
Leitartikel  
von  
Rajmohan  
Gandhi  
in «Himmat»

Er lebt in einem wunderschönen Haus in Ankara. Der schweizerische Botschafter ist sein Nachbar. Nur 400 Meter beträgt die Entfernung zum Präsidentenpalast.

Aber der Bewohner des Hauses ist ein einsamer und unglücklicher Mann. Trotz seines warmen Herzens muss er zutiefst verletzt sein. Trotz seines Mutes befällt ihn vermutlich oft Angst, obwohl er ihr nicht nachzugeben scheint.

Der Bewohner des Hauses ist Alexander Dubcek, Botschafter der Tschechoslowakei in der Türkei.

Man weiss nicht, ob sich seine Kinder bei ihm befinden. Es heisst, einigen der Kinder sei es nicht gestattet worden, die Tschechoslowakei zu verlassen.

Das Leben eines Diplomaten kann sehr geschäftig sein; und man hat guten Grund anzunehmen, dass die gesamte Tätigkeit Dubceks sorgfältig überwacht wird von Angehörigen des Botschaftsstabes, denen Prag mehr vertraut. Jedenfalls hat Dubcek auch reichlich Gelegenheit, sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen und an die Zukunft zu denken. Bedauert er wohl, dass er versuchte, dem Kommunismus ein menschlicheres Antlitz zu geben? Denkt er vielleicht, sein Versuch habe den Kreml veranlasst, der Tschechoslowakei mit Tanks entgegenzutreten? Hat er versucht, zu vieles zu rasch zu verwirklichen? Oder war es bereits zu spät?

Eines steht fest. Er hat sich geweigert, zurückzukrebsen. Der Korrespondent des *Indian Express* in Belgrad meldet, er könnte bald «eine Bestrafung seiner Irrtümer, die er bis jetzt nicht eingestanden hatte», zu gewärtigen haben. Es heisst, die Ultras hätten ihre Stellung in Prag verbessert, gegen ihn ein drastisches Vorgehen gefordert und sich nicht zufrieden gegeben mit seiner Ausstossung aus allen Parteiämtern. Josef Havlin, ein Mitglied des Zentral-

komitees berichtet, eine grundlegende Prüfung aller Tätigkeiten Dubceks sei vorgenommen worden. Auf Grund dieser Prüfung «habe er nach Ankara gehen müssen und werde seine Belohnung erhalten. Das ist eine Drohung und kein Versprechen.»

Ein zweiköpfiges Komitee wurde ernannt, das die beinahe zwei Millionen Mitglieder der tschechoslowakischen Kommunistischen Partei durchleuchten soll. Mitglieder in allen Positionen, von denen feststeht, dass sie die Liberalisierung unterstützten, werden vermutlich ihre Mitgliedschaft verlieren.



Professor Ota Sik, der frühere stellvertretende Ministerpräsident und Autor der Wirtschaftsreform von 1968, hat die Schweiz um Asyl ersucht und sagt: «Die leisesten Hoffnungen, dass etwas vom Prager Frühling überleben könnte, sind nun definitiv begraben.»

### Menschlichkeit und Mut

Dubcek hat Menschlichkeit und Mut bewiesen in einem Zeitalter, wo Kleinlichkeit gangbare Münze ist. Er suchte dem allgemeinen Wunsch nach mehr Freiheit und weniger Reglementierung entgegenzukommen. Er wusste, dass der Kreml eine kraftvolle Liberalisierungsbewegung in der Tschechoslowakei zerschmettern könnte und vermutlich auch würde. Und trotzdem versuchte er es.

Über Dubceks persönlichen Glauben ist im allgemeinen und auch dem Verfasser dieser Zeilen wenig bekannt. Glaubt er im geheimen an Gott?

Männer wie Husak, deren eigene Zukunft nun plötzlich in Frage zu stehen scheint, hatten Dubcek nach der Invasion angeklagt, er habe zu gefühlsmässig und unrealistisch gehandelt. Er habe Hoffnungen erweckt, die nie verwirklicht werden könnten. Er hätte die Tatsachen mutig ins Auge fassen und seine Wünsche begraben sollen.

War es ein Irrtum von Dubcek, sich auf die Liebe und Begeisterung des tschechoslowakischen Volkes zu verlassen? Ist es überhaupt möglich, dass einige Millionen Menschen, so einig sie auch in ihrer Zielsetzung sein mögen, mit dem Kreml mit all seinen Bomben und Raketen fertig werden können? Die Antwort ist Ja und Nein.

Nein, weil Tanks, Granaten, Raketen und Bomben natürlich nicht durch eine Revolution politischer Überzeugungen weggefegt werden können. Aber die Antwort ist Ja, wenn zur Überzeugung und zum eigenen Willen der Tschechen die Unterstützung der einzigen Macht kommt, die bedeutend stärker ist als die Sowjetunion.

### Stärker als Moskau, Washington und Peking

Ich meine nicht Amerika. Ich meine Gott. Er ist stärker als Moskau, Washington und Peking, die ihre Existenz seinem Willen und seiner Toleranz verdanken.

Sucht Dubcek Gottes Führung? Er war ein aufrichtiger Kommunist. Und als solcher tat er es wahrscheinlich nicht. Aber manche Kommunisten, die an die Existenz Gottes nicht glauben oder ihn sogar hassen, fürchten ihn manchmal und hoffen, dass sie sich täuschen. Die Frage steigt in ihnen auf, warum sie so beunruhigt seien und herausgefordert durch etwas, das nach ihrer Lehre eindeutig nicht existiert. Offensichtlich befinden sich viele in der Lage jenes rumänischen Kommunisten, der schrieb: «Ich hasste diese Begriffe

Fortsetzung Seite 4, Spalte 3

## Erziehertreffen in Montpellier: Welchen Menschentyp erfordert die heutige Zeit?

Ein Dokument  
zur  
Erziehungs-  
reform

Das südfranzösische Montpellier mit dem Charme seiner kulturellen Tradition aus der Epoche Ludwigs XIV. ist auch stolz darauf, Sitz der ältesten Fakultät für protestantische Theologie Frankreichs zu sein; in den ehrwürdigen Hallen der medizinischen Fakultät findet man die Namen der ersten berühmten Ärzte und Professoren aus dem 12. Jahrhundert. Heute sind an der Universität 25 000 Studenten, auch viele Ausländer, immatrikuliert. Sie leben zum Teil in einer hochmodernen «Cité Universitaire», bevölkern die Stadt in ihren pitoresken Hippie-Kostümen und verstopfen die Strassen mit ihren «Deux-chevaux». Montpellier war im Mai 1968 eine Hochburg der Kontestation.

Lehrer und Professoren aller Stufen, Geistliche, Sozialarbeiter und Studenten verschiedener Fakultäten trafen sich mit Erziehern aus Paris, Nordfrankreich, England und der Schweiz im «Regionalen Pädagogischen Institut» zu einer Konferenz mit dem Thema: «Welchen Menschentyp erfordert die heutige Zeit?» Initiatorin dieser Erzieherkonferenz war Professor Monique Chaurand, die seit zwei Jahren als Musiklehrerin am Lehrerseminar von Montpellier unterrichtet. Durch ihr mutiges Handeln während der Maiunruhen erwarb sie sich die Achtung von Studenten und Kollegen. Auf die Frage, warum sie diese Konferenz einberufen habe, antwortete sie: «Ich arbeite mit 200 jungen Leuten zusammen, von denen die meisten keinen Glauben und keinen Lebenszweck haben. Es ist eine Generation, die dem Untergang geweiht ist, wenn sie nicht eine Aufgabe und einen Kampf findet, für den sie sich hundertprozentig einsetzen kann. Ich sehe in der Moralischen Aufrüstung einen Weg, ihnen diese Aufgabe zu vermitteln.»

Der sozialistische Bürgermeister der Stadt, Maître Delmas, betonte in seiner Begrüßungsansprache: «Wir müssen dem Geistigen wieder seinen gebührenden Platz einräumen.» Der katholische Bischof von Montpellier, der Dekan der theologischen Fakultät, die Schwester des Helden der französischen Résistance Jean Moulin und andere Persönlichkeiten empfangen die Konferenzteilnehmer.

Einer der Höhepunkte der Konferenz bildete ein Vortrag von Professor Werner Stauffacher von der Universität Lausanne.

Einleitend stellte der Referent die Frage: «Welche Zukunft kann man mit seinen Studenten und Kollegen aufbauen?»

Es gibt Leute, die die Zukunft in rosigen Farben sehen; für andere ist sie schwarz, für viele rot, für die meisten ist sie einfach grau. Neben dem Enthusiasmus fehlen die Ängste nicht. Sind wir nahe daran, das Paradies auf Erden zu verwirklichen, einen «ewig hellen Morgen», oder treiben wir einer Katastrophe entgegen? «Es geht ein Erschauern durch den Wald der Menschheit», sagte Jaurès, «das grosse Stürme und Erschütterungen ankündigt.» Ich habe immer die Antwort geschätzt, die Teilhard de Chardin auf diese Frage gibt: «Schiffbruch? Gewiss nicht! Aber der hohe Wellengang eines unbekanntes Meers, der uns beim Auslaufen aus dem schützenden Hafen empfängt.»

«Welcher Menschentyp», fährt der Redner fort, «ist für dieses Abenteuer nötig, und mit welchem Kompass sollen wir ihn ausrüsten?»

Um diese Frage zu beantworten, möchte ich Sie an William Penns Maxime erinnern: «Die Menschen müssen sich dafür entscheiden, sich von Gott regieren zu lassen, sonst geschieht es ihnen, dass sie unter die Herrschaft von Tyrannen geraten.» Ich weiss, dass die Franzosen es nicht lieben, wenn man viel von Gott spricht. Aber ich fühle mich mit einigen der modernen Denker in guter Gesellschaft, wenn ich Ihnen von Anfang an und unzweideutig die «Chiffre» einer Beziehung unterbreite, die jenseits der Beziehungen zwischen Menschen liegt, eine «pensée du dehors» – ein «Denken von draussen her». Was zählt, sind übrigens nicht die «Worte», sondern die «Sachen» selbst. Auf dieser Ebene aber ist die Lebensregel von Penn höchst bedeutungsvoll.

Wir werden immer von etwas oder durch jemanden gelenkt. Für Karl Marx sind es die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, für Freud die dunkeln Kräfte des Unbewussten. Für Marcuse sind wir beherrscht durch die Wohlstandsgesellschaft. Diese drei Denker haben in vielem recht, aber wie ist es mit den vorgeschlagenen Lösungen? Genügt es, die äusseren Verhältnisse umzugestalten, um den Menschen zu ändern? Genügt es, mit allerlei Tabus

## Der Mensch braucht

aufzuräumen, um uns frei zu machen? Genügt es, jeden Gehorsam zu verweigern, zu protestieren, das «Spiel nicht mehr mitzumachen», um die Zustände zu ändern, und zwar in der erwünschten Richtung? Besteht nicht die Gefahr, dass der Platz der bösen Konsumentengesellschaft einfach von unseren stärksten Trieben eingenommen würde, zum Beispiel vom Geschlechtstrieb oder vom Machttrieb?

Wie entrinnt man diesem Kreislauf der Tyrannen? William Penn schlägt eine Entscheidung vor. Das ist schon viel. Vielleicht ist es gerade das, worauf es ankommt: Seinen Meister frei wählen zu können, jenseits des egoistischen Ichs, im Bereich der objektiven Wahrheit, in einem Willen, der die ganze Welt umfasst. Nicht, was ich will, noch was du willst, sondern, was recht ist. Wäre das nicht das Ende aller «Entfremdung»?

Ist dieser Weg gangbar? Ist er real? Aus eigener Erfahrung schöpfend, erinnert der Redner an Dinge, die er durch die Moralische Aufrüstung gelernt hat. Zunächst die Idee der inneren Stille: Dem Lärm, der uns beherrscht und in die Irre führt, entrinnen; in der Tiefe unseres Seins die Keimzelle unseres Schicksals suchen; entdecken, was wir sind und was wir sein sollten. Dieser Keim wird oft von anderen Dingen überdeckt; wir müssen ihn freilegen. Hier ist der Ort, wo wir frei sind zu entscheiden; hier liegt unser Kompass. Ein Horchen also. Manchmal ist alles sehr einfach und klar: man weiss es im Grunde zum voraus. Man hört bloss auf, sich zu verstecken.

«Ich lege Ihnen nicht eine Theorie vor», fährt Professor Stauffacher fort und berichtet, wie er selbst damit beginnen musste, eine in einem Wutausbruch zerstörte Beziehung wiederherzustellen.

Denjenigen, die sagen: «Wir kennen das: das ist doch nichts anderes als die gute alte Stimme des Gewissens», antworte ich: Sehr gut. Aber man muss doch unterscheiden zwischen dem Gewissen und den Eingebungen aus der Stille. Erlauben Sie mir, einen deutschschweizerischen Schriftsteller zu zitieren, den ich sehr gut kenne: Carl Spitteler. In seinem ersten Buch *Prometheus und Epimetheus* ist das Gewissen eine unheilvolle Gestalt. Es erweist sich als ungeeignet, die Menschen zu führen, wenn es wirklich schlimm geht. Es

# beides – Freiheit und Autorität

von Professor Werner Stauffacher,  
Universität Lausanne

stellt ein Organ dar, das an Konventionen und äussere Regeln gebunden ist: Es erkennt in unerwarteten Lagen weder das Gute, noch das Böse; es ist nicht schöpferisch.

In der Tat ist das landläufige Gewissen weder schöpferisch, noch erneuernd, noch progressiv. Meistens ist es ein sogenanntes «schlechtes Gewissen»: Gewissensbisse, unnützes Bedauern, Selbstbezogenheit, Unwirksamkeit. Oder umgekehrt ein «gutes Gewissen»: Eitelkeit, Illusionen, ein Ruhebett. Und man kann sich fragen, welches von beiden das «schlechtere» ist.

Die Stille, wie ich sie erlebe, ist schöpferisch, einfallsreich, offen gegen die Zukunft, dem Handeln zugewendet und auf die Bedürfnisse anderer Menschen ausgerichtet. Sie wird durch Glauben und Mut geprägt, Glauben, dass die Dinge ändern können, Mut, den ersten – den schwersten – Schritt zu tun.

Im übrigen ist es wichtig, sein Leben an absoluten Massstäben zu messen: Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe. Auch damit sind viele nicht einverstanden. Man liebt das «Moralische» nicht, noch weniger «absolut» Moralisches. Verursacht so etwas nicht Komplexe? Ist es nicht ein Werkzeug der Unterdrückung in den Händen einer bestimmten Gesellschaftsordnung? Man kann den Spiess aber auch umdrehen und fragen, wie es kommt, dass unsere, von wissenschaftlicher Objektivität begeisterte, industrielle Zivilisation eine so hemmungslos subjektive Moral dulden oder begünstigen kann? Eine Gesellschaft ohne moralische Schranken wird rasch unerträglich. Andererseits würden die Forderungen, die ich aufgestellt habe, wenn auch nur einigermaßen verwirklicht, zu Fermenten nicht nur persönlicher, sondern umfassender sozialer Änderung. Haben unsere Lebensgemeinschaften, die abendländische wie die morgenländische, die kapitalistische wie die sozialistische, die europäische wie die afrikanische, diese Fermente nicht dringend nötig?

«Ich glaubte, darauf verzichten zu können», führt Professor Stauffacher aus, «aber ich bin darauf zurückgekommen...» Als praktisches Beispiel spricht er über seinen Entschluss, in Steuer-sachen ganz ehrlich zu sein. Er erwähnt

auch jenen Bauunternehmer aus Luzern, der, als er sich für Steuerehrlichkeit entschied, zwar Tausende von Franken zurückerstatten musste, dafür aber seine ganze Energie darauf verwenden konnte, das Wohnungsproblem neu zu überdenken.

Die offensichtliche Beziehung zwischen der Dimension des «Persönlichen» und der Dimension des «Weltweiten» hatte den Philosophen Gabriel Marcel überzeugt, dass die Ideen der Moralischen Aufrüstung verwirklicht werden können. Sie waren im konkreten Erfahren einzelner Menschen lebendig geworden und hatten weitreichende Wirkungen. Das «Persönliche» muss seinen Horizont erweitern bis es die Welt umfasst. Damit entrinnt der Mensch der Enge seiner egoistischen Privatsphäre. Im Blick auf die Welt findet er die Kraft vorwärts zu gehen, nötigenfalls allein. Andererseits bedarf das Weltumfassende der Verstrebung im Persönlichen. Hier liegt seine normale Infrastruktur. Auf dieser Basis entrinnt es dem unrealen Idealismus, den sonst unvermeidlichen Illusionen und Enttäuschungen. In dieser Wechselwirkung zwischen Persönlichem und Weltweitem sehe ich die Basis vieler positiver Entwicklungen in der Geschichte der letzten 20 Jahre.

Professor Stauffacher erinnert an die Erfahrungen gewisser Männer, welche das Schicksal Marokkos, Frankreichs und neuestens von Südtirol entscheidend beeinflussten.

Sicher sind zahlreiche Faktoren ökonomischer, sozialer, ethnologischer Art zu berücksichtigen. Aber meistens sind es die Menschen, welche die Wege verammeln und zwar ausgerechnet jene, die sie (eigentlich) öffnen könnten. Nicht nur Staatsmänner und Generäle: Wir sind heute in eine Ära des gewöhnlichen Menschen getreten, mit allem, was dies an Verantwortung für jeden bedeutet – eine Seite der «Demokratisierung», die verdiente, an erster Stelle zu stehen.

Im Blick auf seine eigenen erzieherischen Probleme erklärt Professor Stauffacher:

Unsere Schulklassen sind ein Abbild dessen, was in der Welt geschieht. Man spürt hier alle Gesellschaftsspiele: Haben wir nicht unsere Mini-Gewerk-

schaften, unsere Mini-Streiks, unsere Mini-Diktatoren und Mini-Revolutionen? Könnten wir aber nicht, statt uns von dem, was anderswo geschieht, ins Schlepptau nehmen oder uns zu Zwecken, die nicht die unsrigen sind, missbrauchen zu lassen, der menschlichen Gesellschaft neue Wege des Handelns weisen? Dabei stellt sich allerdings die entscheidende Frage: Durch was und durch wen werden wir Erzieher selbst beherrscht?

Ist es die Angst, seiner Aufgabe als Professor nicht gerecht zu werden? Die Furcht, dass das Auditorium sich leere? Von Studenten und Kollegen kritisiert zu werden? Oder bin ich eifersüchtig auf einen Kollegen, der mehr Erfolg hat, zahlreichere Publikationen und bessere Bücher veröffentlicht oder häufiger eingeladen wird?

Werde ich durch solche Gefühle gelenkt, ist es ganz natürlich, dass ich alles daransetzen werde, überall zu gefallen. Dann befinde ich mich bald in einer unmöglichen Lage: Ich verspreche zwei Personen dasselbe, obwohl ich nur einer gegenüber mein Wort halten kann. Ich gebe unüberlegt Kritiken weiter, um mich wichtig zu machen. Ich handle übereilt, um einer Partei zu gefallen, worauf mich die andere angreift. Natürlich hindert mich das, mein Bestes zu geben.

Aus diesem Grund habe ich mich entschlossen, mein Leben einer höheren Macht unterzuordnen, um nicht von einer Autorität zur andern laufen zu müssen, von einem Tyrannen zum andern, würde Penn sagen. Das macht mich frei, sowohl den Studenten als auch den Kollegen gegenüber.

Heute haben wir Menschen nötig, die in ihrem Herzen nichts und niemanden ausschliessen. Jeder engere Horizont führt notwendigerweise zu Spaltungen, Tyrannei und Krieg.

Schliesslich stellt Professor Stauffacher fest:

Wir sind berufen, in der konkreten Substanz unseres Lebens jenen neuen Menschentyp zu schaffen, ohne welchen alle Analysen zwecklos, alle Pläne zum Misserfolg verurteilt und alle Reformen illusorisch sind. Das ist nichts weniger als eine Revolution, die einzige, die nicht «vom Winde verweht» wird, die einzige, deren Früchte nicht bitter schmecken.

## Wie Jean Louis in ein spannenderes Rennen geriet

von  
Andrew  
Stallybrass,  
Neu-Delhi

«Es gibt kaum jemanden in Bourg, der nicht Jean Louis Chaduc kennt und seine Leidenschaft, abends nach 23.00 Uhr durch die Strassen der Stadt zu rasen.» Mit diesen Worten eröffnete die grösste Zeitung der Stadt Bourgen-Bresse, in der Nähe von Lyon gelegen, kürzlich einen Artikel.

Jean Louis erklärte mir: «Wenn die Leute ein Motorrad ohne Schalldämpfer um die Kurve pfeifen hörten, da wussten sie, dass es mein, in den Farben des Lotus-Rennfahrer-Teams bemaltes Rad war, beklebt mit Etiketten von Castrol, Shell, Michelin usw. und verziert mit glänzenden Rückspiegeln und eleganten Rennflügeln.» Jean Louis Ehrgeiz war es, Rennfahrer zu werden. Er hatte sich bereits einen Platz in einer der wenigen europäischen Schulen für Karosserie-Designers gesichert.

Vor achtzehn Monaten aber war Jean Louis in etwas Aufregenderes als schärfste Kurven hineingeraten. Natürlich musste der junge Mann einige seiner Hobbies, wie die Selbstbedienung in Geschäften, das Borgen von Geld aus anderer Leute Rocktaschen und die Gewohnheit des Ummontierens von Bremskabeln der Motorräder seiner Nachbarn auf sein eigenes, aufgeben. «Moralische Aufrüstung ist wie ein Rennwagen. Die vier Masstäbe von Ehrlichkeit, Reinheit, Liebe und Selbstlosigkeit sind die vier Räder, der Lenker ist Gott und der Motor ist unsere Leidenschaft für eine neue Welt.» Er entschloss sich, seine Eltern ehrlich über seine wilden «Ausfahrten» zu informieren und das Menschenmögliche zu tun, angerichtete Schäden wieder gutzumachen. «Es brauchte mehr Mut als irgend ein verrücktes Rennen, aber es machte auch viel mehr Spass», sagte er.

Dann setzte sich Jean Louis mit dem Parlamentsmitglied seiner Gegend in Verbindung. Dieser war natürlich glücklich darüber, dass der Störefried sich zu ändern anfangt, und lud spontan die Truppe von *Bitte hinauslehnen* ein, sie möge die Stadt besuchen und die Atmosphäre im Wahlkreis beeinflussen. Jean Louis schrieb 450 Briefe an jedermann, den er kannte und an einige Leute, die er nicht kannte, von denen er aber Hilfe erhoffte. «Monate vergingen», berichtet er, «und mein Parlamentarier verschob den Termin

der Vorstellung immer wieder. Eines Tages schrieb er mir, man müsse aus technischen Gründen davon überhaupt absehen.» Jean Louis hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, auf die Stimme des Gewissens zu hören, und die Gedanken, die ihm kamen, aufzuschreiben. So tat er es auch in diesem Falle. «Mein Gedanke war, dem Parlamentarier höflich und entschieden zu schreiben, dass sein Wort zu halten und seine Verpflichtung einzulösen wichtiger sei, als technische Schwierigkeiten.» Fünf Tage später erhielt Jean Louis eine definitive offizielle Einladung für das Stück.

Drei Wochen vor der Vorstellung kam Jean Louis nach einjähriger Abwesenheit mit drei Freunden nach Bourg. Sie besuchten die grösste Zeitung und kamen dort ins Gespräch mit einem jungen Journalisten, der sich mit ihnen einzusetzen begann. Als die 80 Mitglieder der Truppe ankamen, konnten sie alle in Familien untergebracht werden. Nur drei Tage konnten sie in der Stadt bleiben und zwei Vorstellungen geben. Trotzdem kamen am dritten Tag für einen Schulungs- und Informationsabend 90 Menschen, die Jean Louis Kampf für eine neue Stadt mitkämpfen wollten.

Das war nur der Anfang. Im Verlaufe des letzten Sommers kamen viele Familien aus Bourg an die Konferenzen nach Caux. Der Sohn aus einer der Familien war ein Hippie. Er hörte auf zu stehlen, Rauschgift einzunehmen und bat seine Eltern für die tiefe Bitterkeit, die ihn in die Rebellion hineingetrieben hatte, um Entschuldigung. Diese Familie und der erwähnte Journalist haben beschlossen, durch das Schauspiel *Die Leiter* von Peter Howard, die Stadt weiter zu mobilisieren. Der frühere Hippie schreibt: «*Die Leiter* ist eine Aufgabe, die so gross ist, dass sie mich immer wieder vor Absinken bewahrt hat.»

Demnächst wird die Premiere stattfinden. Die Chaducs werden aber nicht anwesend sein. Jean Louis Eltern sind als Lehrer auf der Insel Réunion im Indischen Ozean tätig. Sein Bruder ist Lehrer in der Republik Niger. Und Jean Louis selber ist mit der Truppe von *Bitte hinauslehnen* in Indien. Die Chaducs sind Teil einer Stadt, die begonnen hat, für die Welt Verantwortung zu nehmen.

Fortsetzung von Seite 1

### Gandhi: Durstige Menschen

(von Gott), weil ich sie für schädlich für die Menschheit hielt. Aber allzu gerne hätte ich die Gewissheit gehabt, dass irgendwo im Zentrum dieses Universums ein liebendes Herz für mich schlage.»

Der gleiche Rumäne sagte, dass niemand so sehr nach geistigen Wahrheiten dürste, wie das rumänische Volk: «Sie haben durstige Seelen».

Die Rote Welt wird ohne Zweifel von manchen Ängsten geplagt. Warum sollten sich gute Kommunisten überall bekämpfen, in Russland, China, Frankreich und Indien? Warum sollte die chinesisch-russische Grenze mit grösster Wahrscheinlichkeit der nächste Kriegsschauplatz sein? Wenn die Kapitalisten doch beseitigt und neutralisiert wurden, warum bleiben dann Hass und Ausbeutung? Das sind ernste Fragen, die sich den Kommunisten stellen. Seien wir gewiss, dass wir in der nicht-kommunistischen Welt die Antwort suchen und entwickeln können, welche die durstigen Seelen und die forschenden Geister befriedigen wird. Sind die indischen Geschäftsleute und andere, die an Gott und Freiheit und an Demokratie glauben, auf der Suche nach Antworten auf diese Fragen?

Kommunisten kann man nicht überzeugen, und man kann ihnen auch nicht helfen, indem man ihnen lediglich periodisch vorrechnet, dass im staatlich geleiteten Sektor der Wirtschaft nicht alles befriedigend funktioniert. Auch nicht, indem man Geschichten von roten Untaten verbreitet. Man kann nur die Antwort darauf bringen, indem man Gier, Stolz, Neid und Hass heilt.

Das menschliche Denken kann – auch das fähigste und aufrichtigste Denken – mit den menschlichen Leidenschaften von Hass, Angst und Gier nicht fertig werden. Allgemeine Begeisterung für eine edle Sache mag notwendig sein, aber sie genügt nicht. Trotziger Widerstand gegen Tyrannei kann wohl erhebend wirken, aber er ist ungenügend. Wir brauchen die Disziplin, die sowohl den Versuchungen des allmächtigen Dollars wie den Befehlen grösserer Brüder widerstehen kann. Aber wir brauchen auch die Bereitschaft, Ja zu sagen zu den Befehlen unseres Vaters. Wird Dubcek diese Befehle suchen, während die neuen Herrscher in Prag beraten, was sie mit ihm tun sollen?

## Peter Howards «Glücklicher Todestag» und die Trends in Wissenschaft und Kultur heute

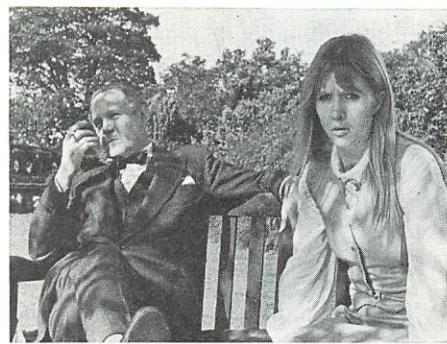
von  
Dr. Bryan  
Hamlin,  
London

Anfangs Februar fand im Westminster-Theater in London die Weltpremiere des Films «Glücklicher Todestag» nach dem gleichnamigen Bühnenwerk von Peter Howard statt. Die Anwesenheit des Regisseurs und einiger Hauptdarsteller verlieh dem Anlass eine festliche Note. Die Filmindustrie war im Publikum durch Vertreter von Walt Disneys Productions, Technicolor, Rank und Sound Services vertreten. Unter den zahlreichen Jugendlichen bemerkte man die Präsidenten des Studentenausschusses und der katholischen Studenten der Universität London sowie den Präsidenten der Studentenschaft der «London School of Economics».

Bekanntlich ist der Film auf die Initiative von Wissenschaftlern und Ärzten gedreht worden, die die Entwicklung von persönlichem Mut, Glauben und Charakter für ebenso notwendig halten wie den Fortschritt in Wissenschaft und Technik. Einer der Initianten, Dr. Bryan Hamlin, erklärte darüber:

Es ist erstaunlich, wie aktuell Peter Howards vor fünf Jahren geschriebenes Werk *Glücklicher Todestag* für die heutigen geistigen und wissenschaftlichen Auseinandersetzungen ist. Es gibt Leute, die, wie der atheistische Wissenschaftler, Professor Zoltan, im Film behaupten, der Konflikt zwischen Religion und Wissenschaft sei gelöst, da Religion und Gott erledigt seien. So kommt zum Beispiel Dr. David Lack in seinem Buch *Evolutionary Theory and Christian Belief: the unresolved conflict (Entwicklungstheorie und christlicher Glaube – der ungelöste Konflikt)* zum Schluss, die Philosophie des Darwinismus, wonach der Mensch sich ausschliesslich durch natürliche Selektion der Erbfaktoren aus dem Tier entwickelt habe, sei mit der christlichen Moral unvereinbar. In den fünf Jahren, seitdem *Glücklicher Todestag* geschrieben wurde, ist die Menschheit ein gut Stück weiter in die permissive Gesellschaft hineingedrückt. Diese hat eine Flut nihilistischen Denkens mit sich gebracht. «Ich glaube an nichts. Rein gar nichts», sagt Zoltan im Film.

Victor Frankl, Professor für Psychiatrie und Neurologie in Wien, bezeichnet den wahren Nihilismus von



heute als sogenannten «Reduktionismus». Diese Theorie besagt, dass alle menschliche Aktivität reduziert werden kann auf die «elementarsten Reaktionen», wie sie bei niedrigeren Tiergattungen beobachtet werden, deren Reaktionen sich dann wiederum auf elementare physio-chemische Gesetze zurückführen lassen. «Nur eine Sache von Molekülen», sagt Zoltan zum Gedanken, der Charakter des Menschen bedürfe einer Änderung. Diese Ansicht, ein Produkt der mechanistischen Weltanschauung des letzten Jahrhunderts – die übrigens von der Physik längst wieder verlassen wurde –, ist noch immer die orthodoxe Haltung auf vielen Gebieten der Naturwissenschaften, von der Genetik bis zur Psychologie. Der Einfluss der «Reduktionisten», die Wertmassstäben oder Zweck- und Zielsetzungen jede Wirkung im blinden Spiel der Kräfte absprechen, reicht weit über die Grenzen der Wissenschaft hinaus ins kulturelle und politische Leben unserer Tage hinein.

Professor Zoltans Tochter, Jetta, hebt diese Verbindung zwischen der Philosophie des «Reduktionismus» und der Permissivität heraus, wenn sie sagt: «Warum denn so unnötige Komplikationen mit Lieben und Babys und Heiraten? Wenn doch die Wissenschaft das ist, was ich früher für Gott hielt, wie Vater und Dr. Sylvester immer sagen, und wenn sich alles mathematisch und aus der Umwelt erklären lässt und in der modernen Welt jeder tun kann, was er will!»

Es besteht jedoch heute unter namhaften Wissenschaftlern eine Gedankenströmung, welche die Philosophie des «Reduktionismus» ablehnt. Sie machte sich im Symposium in Alpbach, Österreich, geltend und kam in dem von Arthur Koestler und Dr. J. R. Smythies darüber verfassten Bericht *Über den Reduktionismus hinaus* klar zum Ausdruck. In ihrer Besprechung des Werkes schreibt die englische Tageszeitung *Observer*: «Die Biologen führen massives Beweismaterial ins Feld, dass ein naiver Reduktionismus nicht genügt. Es gibt etwas mehr, das der Erklärung bedarf.» Gleichzeitig zwingen die Resultate der permissiven Gesellschaft die Experten zu einer neuen Überprüfung der Lage. Es wird zum Beispiel ein Zusammenhang sicht-

bar zwischen sexueller Zügellosigkeit und gewissen Krebskrankheiten. Fälle geistiger Zerrüttung nehmen zu, ebenso Formen einer Neurose, die mit dem Fehlen eines Lebenszweckes in Zusammenhang gebracht wird.

Verpflanzung von Organen, Drogen, welche die geistige Verfassung beeinflussen, Manipulation der Gene, zunehmende Verschmutzung des Lebensraums zeigen, wohin der Missbrauch der neu erworbenen Mittel führt, und weckt im Menschen zugleich das Bedürfnis nach einer Wertskala, an der dieser sogenannte Fortschritt gemessen werden kann.

Diese Überlegungen veranlassten die Nobel-Stiftung, Ende letzten Jahres in Schweden eine Konferenz zum Thema «Die Berechtigung von Wertmassstäben in einer Welt der Tatsachen» zu veranstalten, welche die *Times* als die «wohl wichtigste von der Nobel-Stiftung je einberufene Konferenz» bezeichnete. An diesem von führenden Wissenschaftlern, Psychologen, Erziehern und Ökonomen besuchten Treffen fand eine private Vorführung des Films *Glücklicher Todestag* statt. Der Schriftsteller Arthur Koestler bezeichnete das Grundproblem als «die erstaunliche Diskrepanz zwischen der steigenden Kurve der technologischen Entwicklung einerseits und dem ethischen Verhalten andererseits».

Wie Bischof Hugh Montefiore in seinem Buch *The Question Mark, the end of Homo Sapiens (Die grosse Frage – Schluss mit dem Homo Sapiens)* ausführt, sind die Geschichten des Alten Testaments über die Erbsünde Versuche, eben diesen Mangel in der menschlichen Natur zu erklären. Bischof Montefiore kommt zum Schluss, dass deshalb die einzige Hoffnung für die Zukunft die sei, dass der Mensch als Sachwalter der Schöpfung vor Gott verantwortlich ist. Der moderne Mensch glaubt, Gott erledigt zu haben. Und dann, nachdem er eine Weile auf seinem Weg weitergegangen ist, kommt er um eine Biegung und findet sich ihm erneut gegenüber. So geschieht es Professor Zoltan am Ende des Films: «Das Gefühl, er könnte doch da sein, hat mich erdrückt. Ich war wütend, dass er sich in meine Ideen einmischte. Aber ich konnte ihn nicht loswerden.»

# «Aktive Moralische Aufrüstung in Indien»

Aus  
Presse- und  
Telexberichten

Unter der Überschrift «Aktive Moralische Aufrüstung in Indien» veröffentlichte die «Neue Zürcher Zeitung» am 8. Februar einen Artikel ihres Korrespondenten über die Aktion der Moralischen Aufrüstung in Bombay und Delhi. Abschliessend schreibt der Berichterstatter:

«Anfangs 1968 eröffnete die Moralische Aufrüstung parallel zum europäischen Zentrum Caux ein asiatisches Zentrum in Panchgani bei Bombay, wo seither zahlreiche internationale Konferenzen und Schulungskurse stattgefunden haben. . . . Einen bedeutenden Beitrag leisteten Vertreter der indischen MRA bei der staatlichen Reorganisation Nordostindiens. Es ist zum Teil ihrem Einfluss zu verdanken, dass nach längerer bitterer Auseinandersetzung in den nächsten Monaten nun mit Zustimmung des Gliedstaates Assam das neue Bundesland Meghalaya für die Gebirgsstämme dieser Region gebildet werden kann.»

## In Delhis Schulen

fanden zahlreiche Vorstellungen und Kurse statt. Im Indischen Technologischen Institut wohnten über tausend Studenten einer Sondervorstellung bei. Schülerinnen einer Mädchenschule mieteten auf eigene Initiative einen Bus, um die Aufführung im Theater zu besuchen. Der Rektor einer Lehranstalt gestattete seinen Schülern, während der Schulzeit Gespräche mit Mitgliedern der Truppe zu führen. Täglich besucht nun eine Gruppe zu diesem Zweck die Schule.

## Gastspiel verlängert

Die Spielzeit der musikalischen Revue *Bitte hinauslehnen* in der indischen Hauptstadt musste infolge der grossen Nachfrage verlängert werden. Unter den Besuchern während der letzten Tage befanden sich Gulzarilal Nanda, der frühere Innenminister und jetzige Präsident des Indischen Nationalen Gewerkschaftsbundes (INTUC), der Generalsekretär des Indischen Metallarbeiterverbandes, Gopeshwar, Gewerkschaftsfunktionäre der sechs grössten Stahlwerke des Landes, Unternehmer aus Westbengalen, die Präsidentin des Indischen Frauenbundes, sowie Unberührbare, die auf

den folgenden Tag die Moralische Aufrüstung zu einer öffentlichen Kundgebung in ihr Quartier eingeladen hatten.

## Beim Parteipräsidenten

Jalingappa, der Präsident der alten Kongressfraktion, von der sich diejenige Indira Gandhis getrennt hat, empfing eine Delegation der Moralischen Aufrüstung im Beisein des Generalsekretärs und anderer Mitglieder der Partei.

Als das Gespräch Fragen der Erziehung berührte, betonte einer der Besucher, der schwedische Schuldirektor Sven Masen, dass Kinder klar zwischen Gut und Böse unterscheiden lernen müssen. «Wir üben Verrat an der Jugend, wenn wir ihr nicht absolute moralische Massstäbe als Richtschnur auf den Weg mitgeben», sagte er. Jalingappa erwiderte: «Richtig. Wir müssen bei der menschlichen Natur ansetzen und so eine Synthese für die ganze Menschheit finden, auf der wir eine neue Welt aufbauen können.»

## Im Konferenzzentrum Panchgani

An einer Wochenendkonferenz im asiatischen Schulungszentrum für Moralische Aufrüstung in Panchgani berichtete eine Gruppe von sechs Harijans (Unberührbare) vom neuen Geist in ihrem Wohndistrikt, der grössten Harijan-Kolonie Delhis mit 20 000 Einwohnern. Einer der Führer dieser Einwohnergemeinde sprach davon, wie durch seinen Entschluss, keinen Alkohol mehr anzurühren, sein Familienleben in Ordnung gekommen sei und wie er seither mehr an sein Land und die Lösung von dessen Problemen denken und dafür tun könne.

«Ich hasste alle Kasten», sagte ein anderer, «um des Unrechts willen, das sie uns zugefügt haben. Ich wollte eine Revolution unter den Harijans entfesseln. Nun habe ich meinen Hass abgelegt und will für das Wohl nicht nur einer Kaste, sondern der ganzen Welt arbeiten.»

Männer wie diese Harijans, nebst Unternehmern, Studenten und Schulvorstehern, bezeugten, dass die Devise der Konferenz, die Dinge auf eine neue Art anzupacken, schon in vielen Teilen des Landes im Begriffe ist, lebendige Wirklichkeit zu werden.

## «Sunday Standard» über Howard

Besprechungen von Anne Wolrige Gordons Buch «Peter Howard – Life and Letters» erscheinen laufend in der englischsprachigen Weltpresse. Hier die jüngste Rezension aus Bombay:

«Dem englischen Volk gelingt es immer wieder, Männer hervorzubringen, die zur bestehenden Ordnung im Widerspruch und mit ihr in einer vehementen Auseinandersetzung stehen, deren Privatleben und menschliche Beziehungen aber eine Tiefe und Integrität aufweisen, die für die Aufrichtigkeit ihres öffentlichen Kampfes sprechen.

So ein Mann war Peter Howard: ein souverän erfolgreicher Sportsmann, gefürchtet wegen der Meisterschaft und Schärfe, mit der er die Schwarze Kunst in der englischen Zeitungswelt der Fleet Street handhabte, und ausserordentlich in der Spannweite seines Tätigkeits- und Freundschaftsbereichs seines eigentlichen Lebenswerkes – der Moralischen Aufrüstung.

In den späteren Lebensjahren war Howard oft in Indien, und die Führer dieses Landes sind Gegenstand vieler Begegnungen und Briefe und natürlich auch der Seiten dieses Buches. Seine Tochter schreibt über seinen ersten Besuch in Indien zusammen mit Dr. Frank Buchman, dem Begründer der Moralischen Aufrüstung, im Jahre 1953: ‚Die Reise nach Indien zwang Howard, jede alte Konzeption neu durchzudenken. Sie hat sein Leben für immer gezeichnet.‘ Indien hat in Howard vor allem das Bewusstsein für die bedrohliche Weltlage geschärft. So suchte er nach neuen Kanälen für die Ideen, denen er diente – und zum erstenmal setzte er seine Feder in den Dienst des Theaters.

Obleich er in Lima, Peru, starb und die letzten 25 Jahre seines Lebens grösstenteils im Ausland verbracht hatte, schrieb er über sein eigenes Land mit einer Leidenschaft und Schärfe wie wenige seiner Zeitgenossen.

Heute vertreten Presse und führende Persönlichkeiten viele der Erkenntnisse, für die er sich eingesetzt hatte. Als er sie zum erstenmal vertrat, stand er fast ganz allein und bezahlte auch den Preis dafür.»

Fotos:  
Seite 1: Archiv  
Seite 5: Archiv